

Prof. Dr. Jens Türp, M.Sc., M.A., Basel, CH

## „Die Okklusion – eine wissenschaftliche Herausforderung für Zahnmediziner und Dentalanthropologen“

In diesem Jahr eröffnete Herr Prof. Dr. Jens Türp, aus der Klinik für Rekonstruktive Zahnmedizin und Myoarthropathien der Universitätsklinik Basel das wissenschaftliche Programm der Karlsruher Konferenz. Zu Beginn seines Vortrages stellte er dabei unmissverständlich klar: Die Bedeutung der Okklusion ist ein Mysterium. Und der Wunsch der zahnärztlichen Profession diese zu ergründen, reicht weit bis ins 19. Jahrhundert zurück. Eindrucksvoll stellte er die Geschichte dieser wissenschaftlichen Bemühungen dar. Es begann mit der Dokumentation von Beobachtungen. Dann wurden zahlreiche Versuche unternommen, die Okklusion mechanistisch apparativ zu reproduzieren. Hierdurch entstanden schließlich diverse Okklusionskonzepte einer idealen Verzahnung. So entstand vor dem geistigen Auge der Teilnehmer eine eindrucksvolle „Ahnengalerie“ aus frühen Pionieren, den späteren Gnathologen bis hin zu den Vertretern der Neuzeit. Das menschliche Gebiss als scheinbar technisch optimierbares Konstrukt – diese Vorstellung prägte den Umgang mit der Okklusion.

Im Anschluss zeigte Prof. Türp den dentalanthropologischen Ansatz. Er stellte die Perspektive der Evolutionsbiologie und der Paläontologie auf die Okklusion dar. Die Analyse alter Schädel zeigt demzufolge, dass die Zähne in ihrer Funktion als Kauwerkzeuge, noch bis vor ca. 200 Jahren, im Lebensintervall eines Menschen einem starken Wandel unterlagen. Es gab einen altersabhängigen funktionsbedingtem Übergang von dem nur kurzzeitig bestehenden jugendlichen Gebiss mit Höcker- und Fissuren-Beziehungen hin zu einem Abnutzungsgebiss, das durch durch frontalen Kopfbiss, abgeflachte Kauflächen mit großen Kontaktarealen und interproximalen Attritionen charakterisiert war. Dieser Prozess hat sich seitdem durch veränderte Ernährungs- und Pflegegewohnheiten und nicht zuletzt durch die Fortschritte zahnärztlicher Therapie signifikant verlangsamt. Aber auch neue Phänomene, wie zum Beispiel die Beobachtung von keilförmigen cervikalen Defekten bei weitestgehendem Erhalt der klinischen Kronenhöhe, fanden in seiner Ausführung Beachtung.

Zum Schluss fasste er seine Präsentation mit einem Blick auf die Natur zusammen. Hier herrschen seit jeher die Prinzipien der biologischer Variabilität und Adaptationsfähigkeit vor und schaffen damit die dreidimensionale Gestaltung einer sich ständig ändernden Okklusion, die notwendigerweise einen gewissen Freiraum braucht. Diesen kann die moderne Zahnheilkunde bei der Okklusionsgestaltung sinnvoll unterstützen. Sie muss dazu das therapeutisch Anzustrebende und Machbare in den Fokus nehmen. Ein gangbarer Weg ist hier die Mitte zwischen den Extremen – zwischen Höcker- Fossa- Beziehung und Abnutzungsgebiss. Mehr Biologie – weniger Mechanik heißt die Parole.

Maurice Schreiber, M.A.